



Goldene Fesseln.

Roman von Erich Reichardt.

(Nachdruck verboten.)

Wachender Nachmittagssonnenschein lag über dem in der Nacht vorher eingeschnittenen Berlin und seinem wunder-vollen Tiergarten, der in solch' winterlichem Demantflimmern, das von allen Zweigen niederzuckt und von den unherührten Schneepostern zwischen den Bäumen aufsprüht, unschwer einen Vergleich aushalten kann mit der grün-duftigen Pracht seines sommerlichen Schnittes.

Der Sonnennachmittag war noch dazu der eines Sonntags. Kein Wunder, daß sich allenthalben in diesem Riesepark die dunklen Punkte lustwandelnder Menschen abhoben von den weißen Wegen und der ganzen weißen Herlichkeit, die im nächtlichen Niederfinken gleichsam mit zärtlichen Händen festgehalten war von Busch und Baum, von den zahlreichen Denksteinen und Standbildern, die die weiten Flächen des Tiergartens zu einer selten reichen Erinnerungstätte machen.

In der im vornehmen Westen gelegenen Bellevueallee war es verhältnismäßig still, da sich der Hauptstrom der Auschwärmdenden in die breite, glänzende Flucht der Siegesallee ergossen hatte, um die jungerstandene Marmorpracht dort zu bewundern.

Nur vereinzelte Gruppen belebten den stilleren Nebenweg. Aus den Alltagserscheinungen traten vier Menschen hervor, vielleicht gerade weil sie nicht auffallen wollten und in gedämpfitem Geplauder, ohne die Vorübergehenden neugierigen Blickes zu streifen, ruhig dahinschritten. Das ältere Paar ging voraus. Bruder und Schwester, das waren sie dem unleugbaren Familienzuge nach, folgten in geringem Abstand, jedoch sie die über die Schultern hingeworfenen Bemerkungen der Eltern bequem verstehen und erwidern konnten.

Baron Elmar von Degenscheid war ein hoher Fünzigiger, aber Lebensfrische und Aussehen ließen ihn um gut zehn Jahre jünger erscheinen. Seine Frau, der er in ritterlicher Weise den Arm geboten, trug ein Samtjackett, das die zarten Linien einer noch nahezu mädchenhaft schlanken Gestalt erkennen ließ. In dem blaffen, feingchnittenen Gesicht war ein leidender Zug unverkennbar, aber es siegte ein Schein stiller, tapferer

Herzengüte darüber, wie sie der Willenskraft einer opfermütigen weiblichen Seele immer zu Gebote steht.

Die Dame sagte gerade mit weicher halblauter

Der Gatte drückte dankbar ihren Arm gegen seine Brust und rief vergnügt über die Schulter zurück: „Habt Ihr gehört, Kinder? Mama hat uns schon wieder eine Liebeserklärung gemacht!“

Zwei schöne, junge Gesichter lächelten. Die Erscheinung der Geschwister hatte viel Verwandtes. Beiden wuchsen die Gestalten schlank und in vorzüglichstem Genuß empör. Auch die glatte, breite Stirn, die schöne, gerade Nase und den vollüppigen, ein wenig kleinen Mund darunter hatten sie gemeinsam. Nur in der Farbe des Haares und der Augen derselben, wie auch in der Sprache des ganzen Gesichtes gingen sie auseinander.

Gisela von Degenscheid hatte nicht das fröhlich unbekümmerte Lächeln, das sich so gern lichtblondem goldschimmerndem Haar beigesellt. Ihre großen Augen blickten ernst, in den Mundwinkeln prägte sich jene Resignation aus, zu der ein kluges, vierundzwanzig-jähriges Mädchen wohl gelangt, das aus beschränkten Familienverhältnissen heraus aufmerksam und wohl auch voll geheimer Sehnsucht die wachen und scharf beobachtenden Blicke in den blutglühenden und doch so graufam oberflächlichen und herzengalten Lebenswirrwarr „ihrer Kreise“ hat schweifen lassen.

Ihr Bruder Bodo war um ein Jahr älter, aber von Resignation wollte er kaum etwas wissen. In den dunkelbraunen Augen, die in der Farbe mit dem schlecht gehaltenen Haar übereinstimmten, konnte es zuweilen aufblitzen in einem heißen, unruhigen Licht. Aus seinem ganzen Antlitze, über dem der Schönheitsglanz bezwingender lag als über den stilleren Zügen der Schwester, sprach in unbewachten Augenblicken eine ungebulbige Erwartung, herausgeschwebt aus den Tiefen einer lebens- und glück-durstenden Seele, die sich in der Enge kleiner Verhältnisse festgehalten fühlte.

Aber er hatte mit seinen fünfundzwanzig Jahren sichtlich auch gelernt, Selbstebeherrschung zu üben. Für gewöhnlich lag eine beinahe kühle Vornehmheit über seinem ganzen Wesen und diese Vornehmheit war nichts Angestoffenes, sie war im Grunde eine getreue Aeußerung seines Willens und Empfindens. Möchten darum seine Augen auch aufblitzen in heißem Begehren, auf Wegen die nicht fahrbar waren für eine adelige Denkart im besten Sinn, suchte der junge Baron die Erfüllung seiner Wünsche gewiß nicht.



Burgl. Nach einem Originalgemälde von Defregger.
(Zert siehe Seite 270.)

Stimme: „Ich kann nur immer wiederholen: Herrlich, herrlich ist der Spaziergang! Diese köstlich ruhige Luft, der warme Sonnenschein, und Ihr alle an meiner Seite!“

An die Worte des Vaters knüpfte er in scheinbar ernsthaftem Schelten an: „Mama hat auch alle Ursache, uns Liebeserklärungen zu machen nach der fürchterlichen Angst, die sie uns vorgestern mit ihrem Herzkrampf eingejagt. Bitte, sage ihr, das dürfte sich nicht mehr wiederholen, sonst würden wir alleamt sehr böse. Ich bliebe sogar unverzählich.“

Ein zurückgewandtes, leuchtendes Mutterantlitz zeigte sich einem Augenblick den jungen Leuten. Die blassen, schmalen Lippen wollten sprechen: „Mein lieber, lieber Junge!“ aber da hätte die Liebföschung nur ihm gegolten, während das sonnige Ausleuchten in ihrem Antlitz doch zugleich auch für Gisela bestimmt war, die zwar geschwiegen hatte, in deren Seele aber die Worte des Bruders in gleich zärtlicher Macht erklingen waren. So begnügte sich die Mutter in ihrer hergewohnenen Weise den beiden summt ein paarmal zuzumicken.

Man näherte sich dem Ausgang der Allee, dort breitete sich der Kemperplatz hin mit seinem hübschen Brunnen, dessen fröhliches Wasserpiel jetzt freilich vom Winterfroste eingefangen lag. Der Platz war dicht belebt von Menschen und Fuhrwerk aller Art. Es gab ein unablässiges Hin- und Herfluten. Die eleganten Straßen des Westens, die hier mündeten, mußten sich an diesem sonnigen und schneeglühenden prächtigen Sonntagnachmittag immer wiederholte Einfälle in ihre still vornehme Abgeschlossenheit gefallen lassen.

Baronin Degenheid war am Arm des Gatten, der erst ein wenig gezögert hatte, sich in das Gewühl zu wagen, vorsichtig und tapfer bis zu dem Brunnen inmitten des Platzes vorgebracht. Man strebte hinüber nach der Bellevuestraße, um von dort aus den Potsdamerplatz zu erreichen. Aber gerade aus der Bellevuestraße rollte jetzt eine ununterbrochene Wagenreihe heran, sodaß die den Uebergang Suchenden im Schutz des Brunnens einen kurzen Halt machen mußten.

Aber was war das? Ein wildschwellendes Geschrei drang aus der Bellevueallee, die sie vor wenigen Minuten verlassen hatten, zu ihnen herüber.

Alle Köpfe fuhren herum, der Richtung zu, aus welcher der Lärm kam. Da erkannte man auch schon die Ursache. Die Pferde einer eleganten Equipage waren durchgegangen. Im wilden Galopp kamen sie in der Bellevueallee herangerast. Unter den prächtigen Spaziergängern dort konnten die Durchgänger wohl kaum Schaden anrichten, da vermochte sich gewiß alles rechtzeitig auf die Straße zu retten.

Aber wie sollte es werden, wenn die rasenden Tiere den dicht belebten Kemperplatz erreichten? Das Durcheinander von Fuhrwerk und Menschen war nicht lichter geworden, im Gegenteil, infolge des Angst- und Warnungsgeräusches hatte sich das Getöse nur vermehrt. Die Fortdrängenden hatten da und dort sogar Kinder und Schwächlinge zu Boden gestoßen, um die nun die Angehörigen in kopflosem Jammern beschäftigt waren.

Man sah, wie sich in der schmalen Gasse, die sich gebildet hatte, ein Schutzmann befestigt dem Gespann entgegenwarf, er wurde jedoch von den erschreckten Tieren zur Seite geschleudert, ehe es ihm möglich gewesen in die Zügel zu fassen.

Noch einige Augenblicke, und die tollgewordenen Napfen mußten den Platz erreicht haben, sie stürzten dann wohl in die sich auf allen Seiten stauende Menschenflut hinein, und ein beklagenswertes Unglück war unabweislich. Nasendes Volkblut mit stampfenden, hoch in die Luft geschleuderten Hüften, zermalmende Kläder hinter sich herreisend! Es konnte nicht ohne Opfer abgehen.

Da flog vom Brunnen her ein schlanker, junger Mann in Windeseile auf die Allee zu, gerade an ihrem Ausgang traf er mit dem im wildesten Tempo heraufstauenden Gefährt zusammen.

Bodo von Degenheid war's, der einzige Wagenmütze unter den Angezählten rings. Die prächtig ebennmäßige Gestalt reckte sich einen Augenblick athletisch auf, um sich dann blitzschnell zusammenzudenken, auf gespreizten Beinen festen Stand nehmend. Die Arme streckten sich vor, um sofort mit eisernem Griff zu fassen zu können.

Und Bodo packte wirklich mit eisernem Griff an der rechten Stelle in die Zügel und hielt auch mit eisernem Griff fest. Nur wenige Schritte wurde er mitgeschleift, wobei er wie der gewandteste Turner sich vor der furchtbaren Wucht der schlagenden Hufe zu schützen wußte, dann fanden die wilden Tiere, wild schraubend, zitternd an allen Gliedern und im Zittern einen leichten Regen von Schaumflocken um sich sprühend, die weiß waren wie der leuchtende Schnee rings.

Der Kutscher, der, seine Ohnmacht erkennend, eben noch halb tot auf dem Bod gehangen, sprang nun leidlich gefaßt zur Erde und übernahm den Halt der gebändigten Tiere. Auch der Diener, der sich schreckensbleich, wahrscheinlich mit dem Stoßgebet um einen gnädigen Ausgang auf den Lippen, an seinem Sitz festgeklammert hatte, erholte sich und schlang sich in zurückkehrender Haltung von der Höhe herab, um an den Schlag zu treten und seine Fürsorge der Herrschaft zu widmen.

Zwei Damen waren die Insassen des offenen Wagens. Die Ältere lag scheinbar ohnmächtig in den grauseidnen Kissen, gehalten von der Jüngeren, die sich zur Hälfte von ihrem Sitz emporgerichtet hatte, wie um die Gefahr besser übersehen und ihr im verhängnisvollen Augenblick der Entscheidung mutig die Stirn bieten zu können. Nun machte sie ihren Arm frei und stieg rasch aus.

Mutter und Tochter waren die beiden wohl nicht, sonst hätte das schöne, zierliche Mädchen nicht dem Diener zugeflüstert, ihre Begleiterin aus den Federn, in die sie, halb sinnlos vor Angst, nahezu bis zum Kinn hineingeschlüpft war, herauszuschälen und ihr zu einer menschenwürdigeren Haltung zu verhelfen. Während der Diener zu diesem Zweck in den Wagen stieg, streckte die junge Fremde ihrem Retter, der aus Höflichkeit herangetreten war, um sich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen, impulsiv beide Hände hin. Zugleich richteten sich ein paar sehr lebhaft in diesem Augenblick wie in rückhaltlosester Bewunderung aufglühende Augen auf Bodos Gesicht.

So groß und heiß war der Blick, daß der junge Baron unwillkürlich ein leises Befremden empfand. Er verneigte sich höflich und sagte: „Ich sehe, daß der Uebermutskanfall der feurigen Napfen den Damen keinen ersten Schaben gebracht hat. So gestatten Sie mir wohl, gnädigstes Fräulein, meine besten Glückwünsche auszusprechen und mich zurückzuziehen.“

Nicht ihre beiden Hände hatte er vorhin erfaßt, nur in ihre Rechte hatte er die seine gelegt, nun wollte er sie zurückziehen, allein die Finger des schönen Mädchens gaben ihn erst nach einem wiederholten festen Druck frei. Der Menschenhaufen, der sich herangebrängt hatte, schien sie sehr wenig zu kümmern. Sie bemerkte ihn ganz einfach nicht. Als stehe sie auf dem vornehm umfriedeten, abgeschlossenen Hofe des Salons, lächelte sie voll reigender, nur ein wenig zu selbstfischer Annut und erwiderte mit einem ganz leisen, fremdländischen Beifall in der Aussprache: „D, ich denke, mein Ritter ohne Furcht und Tadel wird seiner Nebenwürdigkeit die Krone aufsetzen und mir bis zu unserer Villa in der Viktoriastraße das Vergnügen seiner Begleitung schenken. Es sind ja nur ein paar hundert Schritte bis dahin. Dem Wagen möchte ich mich für heute nicht mehr anvertrauen.“

„Bodo“, erkundete da über die nächsten Köpfe her eine Stimme, die der Baron als die der Schwester erkannte. In der sonst so gleichmütigen Stimme lag offenbar ein Klang von Unruhe und Bestürzung. Sofort fiel dem jungen Mann die Mutter ein, die sich bei seinem kühnen Wagnis gewiß überaus geängstigt hatte. Um Gottes willen, wenn diese Angst nur der geliebten Leidenden nichts geschadet hat!

„Berzeihung“, murmelte er erschrocken, ich fürchte . . . Und schon hatte er sich einen Weg gebahnt in der Richtung, aus der der Anruf gekommen war.

Kaum eine halbe Minute später befand er sich den Seinen gegenüber und das Herz drohte ihm stillzustehen bei dem Blick in die aschfahlen Züge der Mutter, die mit halbgeschlossenen Augen und schwer atmend an der Brust des Vaters lehnte, der sie, in

seiner Verzweiflung dem Weinen nahe, mit beiden Armen innig umschlossen hielt.

Gisela flücherte der Mutter eben wieder zu: „Sei nur ganz ruhig, Bodo ist gewiß unverletzt, Du darfst mir's glauben, sieh da kommt er.“

Der Sohn beugte sich über die namenlos Geängstigte, die bei seinem Anblick in ein erlösendes, glückseliges Schluchzen ausbrach, in das hinein Bodo halblaut bat und bettelte: „Gut sein, Mama, gefaßt sein! Nichts ist mir geschehen, wie Du siehst! Und ich mußte das doch tun, nicht wahr, Mama, ich mußte?“

In der schmalen Gasse, die sich Bodo gebahnt, war ihm die schöne junge Frau gefolgt, die sein mutiger Arm vor einem schmerzlichen Anfall, vielleicht sogar vor dem Schlimmsten behütet. Nun stand sie dicht neben ihm und sagte rasch und drängend: „Wollen Sie ihre Frau Mama nicht nach unserer Wohnung geleiten? In zwei Minuten ist es geschehen. Dort in der Stille und Abgeschlossenheit wird sich die gnädige Frau gewiß bald erholen haben. Und ich darf sie dann um Verzeihung bitten, daß ich die ungeschulbige Ursache sein mußte, die ihr einen so heftigen Schreck gebracht. Verlagen Sie mir, mein verehrter Retter, diese Bitte nicht!“ Sie sah fast lebend zu Bodo empor, und ihre Stimme klang weich und innig.

Der junge Baron zögerte einen Augenblick, dann freiste sein Auge rasch der Reihe nach Mutter, Vater und Schwester, wie um sich Rat zu holen, doch ohne darauf zu warten, sagte er: „Ich denke, wir büßen den lebenswürdigen Vorfall nicht zurückweisen. Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein, für joviell Freundlichkeit. Gehen wir also, Viktoriastraße sagten Sie?“

„Gleich das fünfte Haus links, bitte. Ich werde Führerin sein.“ Sie neigte vor denjenigen, die in aller Kürze ihre Gäste sein sollten, ein klein wenig den Kopf, ein Kompliment, das auch dem alten Baron und Gisela galt. Daß Gisela die Schwester Bodos sei, hatte sie durch einen rasch und scharf prüfenden Blick, der zwischen beiden Gesichtern hin- und herging, festgestellt.

Nun wandte sie sich, um voranzuschreiten, und so im Wendebogen überflog ein blitzschnelles Ausleuchten, das für keinen fremden Blick bestimmt war, ihre reizvollen, beweglichen Züge. Es war das Triumphieren im Gesicht eines verwöhnten Glückfinders, dem plötzlich ein Wunsch in blendender Fülle erschienen ist, und das sich nun auch gleich an der Schwelle der Erfüllung sieht.

Es war eine stattliche, reich und geschmackvoll ausgeführte Villa, der die kleine Gesellschaft, mit der blassen, leidenden Dame in der Mitte, zustrebte. Still und vornehm lag das halbfongeschmückte Haus hinter dem schweren, schmiedeeisernen Geländer des Vorgartens, in dem zwei ver schmückte Tapispyramiden gleichsam als Wächter dastanden.

Seitlich dehnte sich ein größerer Garten hin, im Hintergrund abgeschlossen von den Stallgebäuden, denen man aber ihre Bestimmung nicht anah, denn dichtes Feuegewirr kletterte an den Wänden bis hinauf unter das Dach. Nach der Straße zu begrenzte diesen größeren Teil des Gartens ein wunderhübsch angelegter Wandelgang, von dessen mit allerlei Schnitzwerk versehenen Tragepfeilern, wie auch von dem lustigen Drahtgitter, das dazwischen aufgespannt war, die dünnen Ranken des wilden Weins jetzt freilich melancholisch genug heriederhingen.

Aber um so hübscher mußte es sein, hier zu spazieren, wenn in der guten Jahreszeit die reiche Blätter- und Blütenfülle von allen Seiten Vorhänge und Schleier niederfallen ließ, die jedem neugierigen Blick von außen herwehrten und zugleich im Gange selbst eine geheimnisvoll grünschimmernde, duftige Dämmerung schufen. Ein köstlicher Ort mochte es dann sein für süßes Träumen oder für einen vom Drang des Tages erschlafenen Sinn, der Sammlung in beschwichtigender Ruhe zurückgewinnen wollte.

In die Seite der schönen Fremden, die als Führerin vor der Familie des Barons ein paar Schritte voraus hatte, war inzwischen der Diener vorgebrungen, der die ältere, in ihre Federn verwickelte Dame im Wagen kurzweg im Stich gelassen, um sich an die Ferien der jungen Herrin zu besten.

Sie erteilte ihm im Flüsterton einige Aufträge, er zog tief den Hut und war bald mit wenigen weitausholenden Schritten an der Villa angelangt. Mit diskretem und doch kräftigem Ruck zog er an dem Gittertore, über dem die Glashäuschen zweier Laternen flimmerten, die Klingel, der fast augenblicklich Gehör gegeben wurde.

Gittertür und Haustür öffneten sich zu gleicher Zeit. Der Diener schob bis zur Haustür vor, rief einer unsichtbaren Person im Innern der Villa ein paar Worte zu und schnellte zum Gittertore zurück, wo er sich mit abgezogenem Hut aufstellte, um seine Herrin und ihre Gäste an sich vorüberstreifen zu lassen.

Rasch und lautlos wie ein Schatten glitt der Gutgeschulte dann hinter den Herrschaften her, plötzlich vollführte er eine unbegreifliche Schlangenumwindung, und als die kleine Gruppe sich dem Glasdach näherte, unter dessen Schutz man die Villa betrat, stand der Diener auch schon hier wieder, den Zylinder festlich von dem tadellos frisierten Haupt haltend, ehrerbietig und regungslos wie eine Bildsäule auf seinem Posten.

In dem zu ebener Erde gelegenen Salon, zu dem man über wenige Stufen auf einem roten Samtläufer hinschritt, hatten die rasch waltenden und wieder unsichtbar gewordenen Hände dienender Geister bereits die schweren Flügelstühle weit zurückgeschlagen.

Bodo von Degenscheid, der seine Mutter am Arm führte, konnte sie ohne den geringsten Aufenthalt zu einer bequemen Sitzgelegenheit geleiten.

Das Gemach war in erlesenem Geschmack ausgestattet, der ein feines Zueinanderfließen der gedämpften Farben besorgte. Jede bunte Willkürlichkeit fehlte, nicht die geringste Stilwidrigkeit störte in der Auswahl der Möbel, Vorhänge und Teppiche erschienen eher zu einfach, als zu kostbar, der Wandschmuck und auch die nicht allzu große Zahl der rings aufgestellten Wunder aus schöpferisch formender Hand redeten von feinsten Kunstverständnissen.

Und doch war der Gesamteindruck ein leicht erfallender. Man hätte mit Sicherheit behaupten mögen, daß nicht sie, die hier wohnten, in liebevoll eingehendem Studium und doch vor allem in Wahrung ihres persönlichen Empfindens danach gingen, sich ein künstlerisch anmutiges Heim zu verschaffen, sondern daß ein fernstehender, freilich geläuteter, aber doch immerhin fremder Geschmack in mehr oder weniger gleichgültiger Pflichterfüllung die tadellos, kühl Schönheit herbeigezaubert.

Bodo suchte, nach einer leichten, dankenden Verneigung gegen die schöne Fremde, die hier zu Hause war und ihn nun in seinen Bemühungen mit ihren kleinen, raschen Händen unterstützte, der Mutter eine möglichst bequeme Lage in dem tiefen Polsterstuhl zu sichern.

Gleichzeitig hielt es sein Vater, Baron Elmar, für geboten, endlich seinen Namen zu nennen. Er tat es und fügte hinzu: „Sie haben gleich einer ganzen Sammlung von Degensheids, mein gnädiges Fräulein, Gastfreundschaft gewährt, hier meine arme, liebe Frau, dort meine Tochter Gisela, mein Sohn Bodo hat sich Ihnen wohl schon vorgestellt.“

„Nein, Papa, es fand sich noch keine Gelegenheit. Unter Gottes freiem Himmel, inmitten der gaspenden Menschen, war nicht der rechte Platz. Das gnädige Fräulein entschuldigt wohl.“

„D. ich habe nichts zu entschuldigen. Sie wissen ja auch noch nicht, wer ich bin, und schenken mir die Ehre Ihrer Gegenwart. Besondere Umstände bedingen besonderes Verhalten. Uebrigens, Jeanette Mollenhagen nennt sich meine unbedeutende Persönlichkeit. Ich habe Papa schon benachrichtigt lassen und denke, er wird im Augenblick hier sein, aber das ist ja alles nebensächlich“, unterbrach sie sich und wandte das schöne Gesichtchen in warmer Teilnahme Frau von Degenscheid zu. „Vor allem sagen Sie uns, Frau Baronin, daß Sie sich besser fühlen, und gestatten Sie, daß ich zu Ihrer völligen Erholung eine kleine Erfrischung besorge, ja, darf ich das?“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Regen in die Traufe.

Von Arnold Malitz.

(Nachdruck verboten.)

Der Held dieser kleinen Geschichte war Advokatensreiber und trug mit Vorliebe Lackstiefel.

Lackstiefel sind eine schöne Sache und haben den Vorteil, daß man sie nicht zu wischen braucht, was für den bescheidenen Junggesellen, der sich keiner aufmerksamen Bedienung erfreut, eine absonderliche Annehmlichkeit ist. Namentlich am Montag früh, wenn er am vorausgegangenen Sonntag eine große Landpartie machte und mit dickbehaubten Stiefeln heimkehrte, die er nur mit seinem Handtuch abzuwischen braucht, um sofort ihren Glanz wieder herzustellen.

Manche nehmen auch ihr Taschentuch, wovon der Erzähler jedoch ernstlich warnen möchte. Man bekommt dabei so leicht den Schnupfen.

Mein Lackstiefel sind auch ein kostspieliges Tragen. Nicht nur, weil sie an sich schon zum teuren Schutzwerk gehören, sondern mehr noch, weil sie auch auf die übrige Garderobe ihres Trägers verebend einwirken, da beispielsweise schöne Beinkleider mit stark durchgedrückten Knien nicht gut zu bligblanken Lackstiefeln passen — schöne Beinkleider aber nicht zu einem schäbigen Rock mit vergräbten Ärmeln usw. bis zum Zylinder hinauf, der, was sein Aussehen betrifft, absolut im unigen Rapport mit den Lackstiefeln stehen muß, wenn deren Träger einen harmonischen Totaleindruck machen will.

Alles in allem müssen sich also Schwärmer für diese vornehme Fußbekleidung sagen können: „Meine Mittel erlauben mir das!“

Fritz Henkel aber — so hieß nämlich mein Advokatensreiber — konnte dies nicht. Denn seine Einkünfte — reguläre und zufällige — hätten ihm eigentlich nur das Tragen derber rinds-, höchstens kalblebener Fußstutale gestattet und so befanden sich seine Finanzen stets in einem gewissen schwankenden Zustand — etwa wie diejenigen der Türkei, die zwar keine Lackstiefel trägt und trotzdem öfters in der Lage ist, ihre Zinsen nicht pünktlich bezahlen zu können, gerade wie Fritz Henkel, bei dem die Verappung seines Mietzinses zuweilen just dann erfolgen sollte, wenn ein Paar neue Lackstiefel bei ihm fällig, d. h. die alten so repariert und blind geworden waren, daß Emma sie bei ihren Sonntagsausflügen mit bedenklichen Blicken musterte.

Und da ich mich genötigt sehe, diese junge Dame nun den Lesern ordnungsmäßig vorzustellen, so sei erwähnt, daß sie Emma Pfeffermann hieß und die Tochter eines Hausbesizers war, der außer dieser Tochter noch große Hypothekenschulden besaß, was ihn aber nicht abhielt, auf seinen Titel „Eigentümer“ sehr stolz zu sein und die Liebe Emmas für Fritz Henkel nur in der stillen Hoffnung zu dulden, daß dieser doch vielleicht noch Justizrat werden und ihm dann seine häufigen Prozesse unentgeltlich führen könne. Die junge, eitle Dame aber liebte ihren Fritz nicht gerade, weil er ein nettes, adrettes Kerlchen war, mit dem es sich hübsch „ging“, sondern vorwiegend nur um der osterwähnten Lackstiefel willen, die auch auf sie einen gewissen Schimmer ihres Glanzes warfen, wenn sie an Fritzens Arm wandelte und sich von ihren Freundinnen um ihren flotten Anbieter beneiden ließ.

Zwei Jahre wiegte sich dieser in holden Zukunftsträumen. Wenn er erst Emmas Mann war, wollte er ein Rechtsbureau einrichten, um bedrängten Menschenkindern gegen anständige Entlohnung in ihren juristischen Nöten „Rat und Hilfe zu erteilen“. Kunden würde er selbstverständlich in Menge erhalten, die Honorare frönten ihm nur so zu und in wenig Jahren war er ein wohlhabender Rechtskonsulent, der sich keine Kleider beim besten Schneider machen lassen, seine Lackstiefel aber im allerersten Schuhwarengeschäft kaufen konnte.

Augenblicklich freilich war es mit der Erfüllung dieses Traumes noch Eßig und seine Situation gerade keine angenehme. Trotzdem man erst den 9. des Monats schrieb, besaß sein Besitztum außer einer Anzahl Kappeschulden nur in einem Bar-

vermögen von 5 Mark 35 Pfennig, für die er unter keinen Umständen die neuen Stiefel bekam, die er wieder einmal absolut haben mußte, wenn er sich sein „Preßige“ auf diesem Gebiet erhalten wollte. Denn sein einziges Paar war an der äußersten Grenze der Möglichkeit angelangt. Nur noch vereinzelte Stellen zeugten von dem früheren Glanz, und das Oberleder wies schon einige bedenkliche Sprünge auf. Uebermorgen aber war der Geburtstag Emmas, der durch ein Abendessen mit darauf folgendem Tanz gefeiert wurde und zu dem selbstverständlich außer den Verwandten auch er und zahlreiche Bekannte des Geburtstagskinds geladen waren.

Durch das Essen hätte sich Fritz mit den alten Stiefeln vielleicht noch durchgeschwindelt, aber mit ihnen tanzen — absolut unmöglich! Ein Pimp bei seinen Kollegen war ausichtslos, und schon wollte der also in der Klemme sitzende Bräutigam in spe verzweifeln, als ihm noch zur rechten Zeit sein Freund Hans Nagel, der Kolonialwaren-Kommiss und fünftige Kommerzienrat einfiel, der ein Paar fast noch neue Lackstiefel besaß, die er nur bei ganz besonderen Gelegenheiten trug und die vielleicht leihweise von ihm zu kriegen waren. Allerdings war Hans ebenfalls zu dem Geburtstag geladen, ein Umstand, der freilich das Gelingen des noch an demselben Abend unternommenen Pumperverlusses wesentlich erschwerte, glücklicherweise aber nicht vereitelte, denn dank seiner juristisch geschulten Ueberredungskunst sah sich Fritz Henkel beim Nachhausegehen im Besitz der Lackstiefel seines Freundes, der nun in Kalbleder das Tanzen schwingen konnte.

Der Geburtstag von Fräulein Emma Pfeffermann hatte sehr hübsch begonnen und auch das „Souper“ war überaus gemüthlich verlaufen. Allein auch diesmal bewährte sich wieder das alte Wahrspruch, daß man den Tag nicht vor dem Abend loben soll — denn auch dieser endete mit einem schillen Mißklang, der mittels der ominösen Lackstiefel in die Harmonie des Wiegensfestes geworfen wurde.

Und das war so gekommen:

Hans Nagel war nämlich garnicht die edle Natur, die wahrscheinlich gemüthlichere Leserinnen nach seinem lazierten Freundschaftsopfer in ihm vermuten. Er war vielmehr etwas mißgünstig veranlagt und als er an dem Festabend mit wachendem Mergel beobachtete, welche dominierende Rolle sein Freund Fritz mit den gepumpten Lackstiefeln bei den jungen Damen spielte — wie er sich mittels dieser Lackstiefel in deren Herzen hineintanzte, während man seinen, Hans Nagels, Kalbledernen mit einer gewissen Mißachtung begegnete, da regte sich in ihm die Galle. Und als ihm gar Herr Pfeffermann, unter Hinweis auf die schönen Lackstiefel Emmas, das vertrauliche Geständnis ablegte, daß dieser doch ein „verflucht seines Kerlchen“ sei, da konnte er sich nicht enthalten, Unkraut unter den Weisen dieser allseitigen Anerkennung zu säen und seinem Grimm dadurch Luft zu machen, daß er sich immer wieder an den vielumwobenen Fritz heranbrängte und ihm anscheinend leise, aber doch deutlich hörbar für die Umstehenden, allerlei niederträchtige Bemerkungen zuflüsterte, wie etwa:

„Du, da hat Dir ja jemand Sauce auf meine Lackstiefel geschüttet!“ — „Mensch, laß Dir doch nicht so auf meinen Lackstiefeln herumtrampeln!“ — „Glaublich Du, daß es meinen Lackstiefeln gut tut, wenn Du nicht einen Tanz pausierst?“

Und so ging es fort, bis dem über diese Quälereien förmlich Empörten endlich die Geduld riß und er seinem Duldgeist den freundschaftlichen Rat erteilte, er möge sich zum Teufel scheren, welcher Aufforderung zum Verschwinden Hans Nagel allerdings nachkam, nicht aber ohne vorher Fritz nochmals laut zu ermahnen, ihm ja morgen früh gleich seine Lackstiefel zurückzubringen.

Als Fritz Henkel an diesem anderen Morgen erwachte und sich die Ereignisse des Abends in sein Gedächtnis zurückrief, befand er sich in einer höchst gereizten Stimmung. Der elende Wursche, dieser Nagel, hatte ihn gründlich blamiert, denn die Damen rümpften die Nase über ihn, als sie erfuhren, daß er in geborgten Stiefeln tanze — Emma, die allerlei

unangenehme Sticheleien mit anöhren mußte, schnitt ihn förmlich und der alte Pfeffermann hatte ihn höhnisch getraut, „ob er immer auf fremder Leute Füßen wandle“ — ein sogenannter Wis, der ihm den Abbruch des Abends so unerquicklich wie möglich machte.

In allgemeinen aber war der künftige Rechtskonsulent gegen derlei kleine Schicksalsschläge ziemlich unempfindlich und als er erst seinen etwas bössigen Kopf in kaltes Wasser gesteckt und seinen Kaffee getrunken hatte, fühlte er sich wieder vollständig beruhigt.

Hans Nagel schickte er nebst einer energischen Kündigung ihrer Freundschaft seine Lackstiefel zurück; Fräulein Emma Pfeffermann wollte er bei der morgigen Sonntagspartie schon wieder runtkriegen und der olle Pfeffermann konnte ihm garnichts, der mußte nach der Pfeife seiner Tochter tanzen.

Gegen zehn Uhr kam er auf das Bureau — man war in den Gerichtsferien und der Rechtsanwält verweist — und fand daselbst einen alten Schulfreund, den Bierbrauer Max Bruhns, der ihm schon seit einer halben Stunde erwartete, um ihm mitzuteilen, daß er sich entschlossen habe, zur morgigen Partie ein Viertel Bier zu stiften, das der Krempfutscher bei ihm verladen könne.

„Ich weiß noch garnicht, ob ich mitmache,“ meinte etwas kleinlaut Fritz Henkel und schüttelte auf die erstaunte Frage des dicken Brauers nach dem „Warum“ diesem sein ganzes Herz aus.

Max Bruhns, der etwas beschränkt veranlagt war, verstand von der Geschichte nur soviel, daß dieser Schafstopp Nagel sich ganz lächerlich um seine alten Stiefel geholt habe. Mit der Faust auf den Schreibtisch seines Freundes schlagend, daß die Menschenkinder erschrocken aufsprangen, rief er:

„So'n elender Mensch! Und das nennt sich Freund! Junge, morgen ziehst Du meine Lackstiefel an, hörst Du! Sie werden'n bisken reichlich für Dich sein, aber das tut bei so 'ne Partie nicht! Ich bringe sie Dir heute Abend selbst, hörst Du, Fritz, und dann soll sich der Kerl ärgern, daß er schwarz wird!“

Und so war denn Fritz Henkel wieder mal aus der Verlegenheit und erschien am anderen Morgen bei Pfeffermanns in den Stiefeln des Bierbrauers, die allerdings etwas „reichlich“, dafür aber noch ganz neu waren und äußerst verständig auf Vater und Tochter wirkten, die natürlich nicht ahnten, daß Herr Henkel abermals auf „fremden Füßen“ wandle.

Die Partie verlief glänzend.

Es war so herrlich im frischen, grünen Wald. Man lachte, sang, aß und trank — namentlich das letztere etwas reichlich, denn das von Max Bruhns gestiftete Bier war brillant und dieser selbst hatte dem süßigen Getränk so viele Ehre angetan, daß er schon etwas bedenklich ins Schwanken geriet.

Und nun war die umbertollende Gesellschaft an dem kleinen Waldbach angelangt, an dessen jenseitigem Ufer ein prächtiges Klätschen zur Mittagsstunde winkte! Da mußte man hinüber! Schreiend und lachend machten einige den Sprung, andere waten frischweg durch das Wasser und der Rest, darunter die Pfeffermanns, Fritz Henkel und Hans Nagel, schauten sich nach einer Stelle um, wo man trockenen Fußes über den Bach gelangen konnte.

Dies schien dem beschwippten Brauer, der sich bereits jenseits befand, der geeignete Augenblick, um Hans Nagel, den er schon den ganzen Morgen sehr schönede behandelt hatte, eine gründliche Lektion zu erteilen und an den Uferand tretend, brüllte er mit einer wahren Stentorstimme:

„Na, Fritz, man rin ins Wasser! Mit meinen Lackstiefeln brauchst Du Dich nicht zu queren! Ich bin nich wie gewisse Leute! Wenn ich meine Lackstiefel einem Freund borge, der mal in Verlegenheit is, denn kann er damit machen wat er will! Also man immer rin ins Wasser, Fritz!“

Ziehen wir einen Schleier über das Nachfolgende. Nur soviel, daß Fritz Henkel Fräulein Emma Pfeffermann nicht heiratete, sondern eine etwas äuerliche Witwe zur Gattin nahm, die ein be-

scheidenes Vermögen, aber durchaus keine Leidenschaft für Lackstiefel hatte. Sie führt ein strenges Regiment im Hause — er ist Bureauvorsteher eines kleinen Rechtsanwalts und trägt, seit er damals aus dem Regen in die Traufe kam, nur noch rindsleberne, dafür aber um so dauerhaftere Stiefel.

Amor im Bade.

Eine Humoreske aus dem Soldatenleben.

Von Albert Kamecke.

(stehend verboten.)

Jeder Soldat hat einen Schatz, oft sogar deren mehrere. Das ist eine Tatsache, an deren Wahrheit sich nicht rütteln läßt. Freilich sind diese Schätze fast durchgehends nur sogenannte Soldatenlieben, welche auf recht prosaischer und materieller Grundlage beruhen. Ein Sonntag auf dem Tanzboden und die Aussicht auf belegte Brote und ein Süd Braten genügen meistens, den Füsiliere oder Grenadier, oder zu welcher Waffengattung er sonst gehören mag, seiner „Auguste“, oder welchen Namen die holde Küchenfee immer führt, ewige Liebe und Treue schwören zu lassen. Das weiß die Anserwähnte auch und macht sich weiter keine Sorge darum, ebenso wie sie auch weiß, daß, wenn ihr Soldat ihr untreu werden sollte, sie doch bald einen anderen als Ersatz erhält. Die lieben Feen vom Herde und vom Besen sind gemeinhin so versessen auf die Soldaten, daß bei ihnen niemand, der nicht einen bunten Rock trägt, etwas gilt. Darum nennt auch in Garnisonstädten fast jede von ihnen „einen vons Militär“ ihr eigen.

Es war fünf Uhr abends. Der Dienst war beendet und die Mehrzahl der Mannschaften hatte die Kaserne verlassen, um sich von des Tages Mühe und Anstrengungen zu erholen. Andere, die noch einige Muttergroßchen besaßen, hatten die Kantine aufgesucht oder sich in nabellende Kneipen begeben. Auf Stufe 28 lag Füsiliere Pfeife ganz vorchristwidrig auf dem Bette, gähnte langweilig und dehnte und streckte seine Glieder nach allen Regeln der Kunst. Er hätte am liebsten auch in der Kantine gesessen, aber dort wird nicht angekreidet. Seine Löhnung war nämlich längst dahin und erst morgen war Löhnungstag. Armer Pfeife! Mit stoischem Gleichmut setzte er sich jedoch hierüber hinweg, winkte ihm doch heute Abend wieder ein Genuß, welcher ihm in jeder Woche nur einmal zuteil wurde. Und dieser Genuß war für ihn ein so großer, daß er darüber gern die Leere seines ledernen Brustbretels vergaß. Er schien sogar heute Humor zu besitzen, was sonst nicht gerade der Fall war, denn er trällerte das bekannte Soldatenlied: „Als ich 1870 bin nach Frankreich hinarzidiert, hat die Gussie, die Bemuchte, mir das Butterbrot geschmiert“ vor sich hin. In Frankreich war er allerdings noch niemals gewesen, daß er aber gerade jenes Lied sang, hatte einen besonderen Grund. Er sang es im Vorgefühle des schon angebotenen Genußes, welcher ihn abends erwartete.

Pfeife hatte nämlich ein Verhältnis. Seine Auguste war Köchin beim Geheimen Kanzleirat Gänsefeder. Freitag abends, und heute war Freitag, pflegte die „gnädige Madam“, so mußten sie nämlich stets ihre Diensthaken nennen, obwohl sie manchmal recht ungnädig war, sich ins Theater zu begeben, während der Herr Geheime Kanzleirat in den Skatklub ging. Dieser Abend gehörte dann vollständig bis 10 Uhr Augusten und ihrem Angebeteten. Daher rührte Pfeifes freudige Erwartung und sein ungewöhnlicher Humor, denn er wußte wohl, daß Auguste sette Lederbissen aufbewahrt hatte. Der liebeshungrige Füsiliere, denn vor Liebe war Pfeife in der Tat hungrig, irrte noch einmal beide Arme weit von sich, gähnte noch einmal mit der ganzen Kraft seiner gewiß nicht kleinen Lunge und sprang dann auf. Doch nein, das ist nicht wahr; er erhob sich vielmehr langsam und bedächtig von seinem Lager, wie es einem echten Mecklenburger geziemt. Ebenso langsam brachte er dann seine Uniform in Ordnung, um würdig vor Augusten erscheinen zu können. Punkt halb sieben Uhr verließ er die

Kaserne, und ebenso pünktlich um sieben, wie es sich für einen Soldaten gehört, meldete er sich bei Augusten zur Stelle.

Das Geheime Kanzleiratschepaar hatte das Haus bereits verlassen und so konnte denn Pfeife sein Lieb fest an seine treue Kriegerbrust drücken. Doch dieser ideale Genuß währte nicht lange, er wurde bald von dem Verlangen nach etwas Materiellem verdrängt. Es währte auch nicht lange und Pfeife saß am Küchentisch vor einer großen Schüssel, in der sich allerhand schöne Sachen, wie aufgewärmter Kalbsbraten, Bratartoffeln und ähnliche Leckerereien befanden. Er kaute auf beiden Waden und währte sich im siebenten Himmel. Auguste stand dabei, die Arme in die Seiten gestemmt, und freute sich über den Appetit ihres Füsiliere. Pfeife, welcher übrigens wenig Zeit zum Sprechen hatte, machte ihr eben klar, daß aufgewärmter Kalbsbraten ein ganz vorzügliches Essen für ihn und eigentlich sein Leibgericht sei, als es plötzlich bestig fehlte. Auguste erschrak und Pfeifen geriet der Wisen in die unrechte Kehle, sodaß er bedeutlich husten mußte. Und wenn Pfeife hustete, dann gab es ein Geräusch, als wenn ein junger Stier auf der Weide die Morgen-sonne anbrüllt. Als Auguste sich von ihrem Schreck erholt hatte, rief sie: „Die gnädige Madam kommt!“

Und so war es auch. Die Frau Geheime Kanzleirätin war auf dem Wege zum Theater von ihrer Migräne befallen worden und deswegen wieder nach Hause zurückgekehrt. — Wenn sie nur nicht ihren Weg durch die Küche nahm! Doch das Unglück schreitet schnell und es nahte jetzt in der Gestalt der Geheimen. Pfeife mußte, das war klar, den Rückzug antreten. Ein preussischer Soldat und Rückzug, feiger, schmählicher Rückzug — Pfeifes tapferes Kriegerherz bäumte sich bei diesem Gedanken auf; aber es mußte sein! Doch wohin? — Das war jetzt die Frage. Auguste wußte Rat. In einem abgetrennten Winkel der Küche stand eine große Badewanne. Hier hinein mußte Pfeife, und er kroch hinein, jedoch nicht, ohne die Schüssel mit dem aufgewärmten Kalbsbraten mitzunehmen. Ein großes Tuch wurde über die Wanne gebreitet und Pfeife und Kalbsbraten waren gerettet. Dann öffnete Auguste die Tür, wobei sich gleichzeitig über ihrem Haupte ein Donnerwetter entlud, welches die Gnädige wegen des langen Wartens losließ. Hierauf schickte die letztere das Mädchen fort zur Frau Geheimen Rechnungsrat Zahlenmeyer, die sie bitten ließ, den Abend bei ihr zuzubringen. Sie versprach ihr gleichzeitig recht angenehme Unterhaltung, da sie über einige Bekannte etwas gehört habe, was sie denselben niemals zugehört hätte.

Auguste schickte sich nicht sogleich an, zu gehen, da sie für ihren Ritter in der Badewanne fürchtete, aber ein paar Schmeichelworte brachten sie auf die Beine, während Pfeife, ganz unbekümmert über die Gefahr, welche ihm drohte, munter und vergnügt an einem Knochen nagte.

Die Frau Geheime Kanzleirat Gänsefeder, lieber hörte sie sich allerdings, wie sie sagte, der Kürze halber, Frau Geheimrätin nennen, legte Hut und Mantel ab und beschloß dann, bis zum Kommen ihrer Freundin sich ihr gewohntes Bad selbst zu bereiten. O Pfeife, wie wird dir's gehen! Du sitzt da, unschuldig und selig wie ein Kind, und ahnst nicht das Ungemach, welches dir bräut! An den beiden Enden der Badewanne befand sich je ein Mechanismus zum Anbringen der Schläuche, durch welche die Wanne mit Wasser gefüllt wurde. Die Frau Geheime schraubte die beiden Schläuche fest, drehte die Hähne der Wasserleitung auf und ein eisalter Strahl goss sich über Pfeifes Kopf, während seine Füße mit heißem Wasser bespült wurden. Das ging ihm denn doch über den Späß. Mit einem lauten „Dummetzel noch mal!“ stand er mitten in der Küche. Die Frau Geheime Kanzleirätin Gänsefeder war wie versteinert, als sie die lange, von Wasser triefende, Gehalt, mit dem großen Tuch befangen, vor sich stehen sah. Allmächtig schälte Pfeife seinen Menschen aus dem ihn wie eine schützende Hülle umgebenden Tuche heraus und präsentierte sich der Gnädigen in seiner ganzen Größe. Sprechen konnte er nicht, dafür machte er

aber ein möglichst dünn's Gesicht, so dünn, wie es eben nur Niese machen konnte, und schaute wehmützig auf seine Schüssel mit den Resten des aufgewärmten Kalbsbratens. Inzwischen hatte sich die „gnädige Madam“ jedoch wieder von ihrem Schreden erholt und stieß nun entsetzliche Hilferufe aus, sodas bald sämtliche Bewohner des Hauses in der geheimräthlichen Küche versammelt waren. Niese, naß wie ein aus dem Wasser gezogener Pudel, mit der großen Bratenschüssel unter dem Arm, gewährte einen hochkomischen Anblick und alle Anwesenden brachen in lautes Gelächter aus. Das war ihm doch zu arg. Schnell ergriff er noch die übrigen Bratenreste, steckte sie in seine hintere Rocktasche, brach sich Bahn durch die Menge und verschwand so schnell wie möglich aus dem Hause. Er sah nicht einmal mehr Auguste, welche eben von ihrem Ausgang zurückkehrte, als er das Weite suchte.

Mit einem Blick überfah Auguste die Situation und sie ahnte das Schicksal, welches ihr bevorstand. Mit einem fürchterlichen Donnerwetter wurde sie von der Gnädigen empfangen, und da auch sie, wie alle Coasstöchter, nicht den Mund halten konnte, so mußte sie noch an demselben Abend ihr Bündel schnüren und sich einen andern Dienst suchen. Niese tat noch desselben Abends einen feierlichen Schwur, nie wieder einen Schatz mit einer Badewanne in der Küche zu nehmen, und von Auguste wollte er nun schon gar nichts mehr wissen. Diese grämte sich auch nicht weiter darum; sie schaffte sich vielmehr einen „von die Bonniers“ an, denn dieser, so meinte sie, könne das Wasser besser vertragen. Sie rüchte sich an Niese aber dadurch, daß sie die Geschichte von der Badewanne einem seiner Regimentskameraden erzählte. Von dieser Zeit an erhielt er den Spitznamen „Amor im Bade“.

Spruch.

Eben ganz leichtsinnige und der Besserung unfähige Menschen klagten sich oft am lebhaftesten an, bekennen ihre Fehler mit großer Freimütigkeit und bereuen sie, ob sie gleich nicht die mindeste Kraft in sich haben, von dem Wege zurückzutreten, auf dem eine übermütige Natur sie hinreißt.

Goethe

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Wachdienst verboten.)

„Bitte, willst Du mir meinen Jack herzurufen,“ sagte der andere, ohne die teilnahmvolle Frage zu beantworten. Er nennt tat der Professor, wie ihm gebeissen. Jack erschien, freudig grinsend. Er konnte sich nicht enthalten, seiner frohen Genugthuung über den Fortschritt in der Genesung seines Herrn lauten Ausdruck zu geben. Aber Dr. Willfried unterbrach ihn schon bei den ersten Worten.

„Ich habe einen Antrag für Dich, Jack. Du begibst Dich sofort nach dem Einwohnermeldeamt am Marktplatz. Nimm eine Drohse! Du wirst Dich dort erkundigen, wo sich Fräulein Felicia Wallburg zur Zeit aufhält. Hast Du verstanden?“ Fräulein Felicia Wallburg, das ehemalige Kinderfräulein —

Jack machte ein überraschtes Gesicht und er schwankte einen Augenblick, ob er nicht von seiner Begegnung mit Felicia erzählen sollte. Aber er erinnerte sich

ihrer dringenden Bitten, darüber Schweigen zu bewahren, und so begnügte er sich zu erwidern:

„Jack verfluchen, Jack verfluchen sehr gut.“

„Also vorwärts, mach' Dich auf den Weg!“

Als der Neger gegangen war, wandte sich der Professor fragend an seinen Bruder: „Was willst Du mit der Adresse?“ Der Gefragte drehte sich voll zu seinem Bruder herum und entgegnete ernst: „Zuerst will ich mich überzeugen, wie es dem Fräulein geht, ob sie nicht etwa in Not und Glend geraten ist, und dann will ich ihr in irgend einer Weise eine Genugthuung verschaffen.“

„Eine Genugthuung?“

„Ja. Denn sie ist meinestwegen in Deinem Hause beschimpft und beleidigt worden.“

Der Professor brauchte eine volle Minute, bis er sich von seinem Staunen erholt hatte.

„Willst Du mir nicht erklären,“ — sagte er endlich interessiert.

Der Afrikaforscher gab seinem Bruder einen ausführlichen Bericht über das Gespräch, das gestern

„Hier!“ sagte der Professor und reichte her mit leiser Unruhe sich ihm Nähernden den von Jack gebrachten Zettel. „Hier die Adresse Fräulein Wallburgs!“

„Die Adresse Fräulein Wallburgs?“ wiederholte die Frau Professor achselzuckend und gab sich den Anschein völliger Befangenheit und Ahnungslosigkeit. „Was soll ich damit?“

„Was Du damit sollst?“ Der Professor runzelte seine Stirn, und seine Stimme nahm einen außerordentlich ernsten Klang an. „Solltest Du Dir das nach Deinem gestrigen Gespräch mit Kurt nicht von selbst sagen können?“

Die Frau Professor warf einen schnellen, ärgerlichen Blick zu ihrem Schwager hinüber, der mit Spannung der weiteren Auseinandersetzung zwischen den Ehegatten entgegen sah.

„Solltest Du nicht wissen,“ fuhr der Professor mit einer bei ihm ganz ungewöhnlichen Entschiedenheit fort, „daß es Deine Pflicht ist, der unschuldig Getränkten eine Genugthuung zu geben?“

„Eine Genugthuung? Ja — dem Kinderfräulein?“

Die Frau Professor kaufte die Stirn und richtete sich stolz in die Höhe.

Aber der Professor ließ sich diesmal von diesen Zeichen des Unwillens seiner Frau nicht im geringsten beeinflussen. „Ich begreife Dich nicht,“ entgegnete er herb. „Hast Du denn nicht selbst das Verlangen, die Beleidigung, die Du dem armen Mädchen zugefügt, ungerechter Weise, wie Du von Kurt weißt, zurückzunehmen? Ich sollte meinen, es müßte Dir doch keine Ruhe lassen, bis Du dieser einfachen Anstandsspflicht genügt hast.“

Der Professor maß seine Frau mit Blicken, in denen sich stauende Entrüstung und ein so lebhafter Tadel mischten, daß sie nun doch ihre Haltung und ihr Selbstbewußtsein einbüßte.

„Aber was — was soll ich denn tun?“ fragte sie mit winterlicher Stimme.

„Das Fräulein aufsuchen, sie um Entschuldigung bitten und sie zu uns zurückführen.“

„Zu uns zurück? Aber wir haben ja bereits ein neues Kinderfräulein.“

„Sagst Du mir nicht, daß Du dem Fräulein schon wieder gekündigt habest, da sie sich für ihre Stellung gar nicht eigne?“

„Allerdings. Aber bis ihre Zeit um ist, vergehen noch vierzehn Tage.“

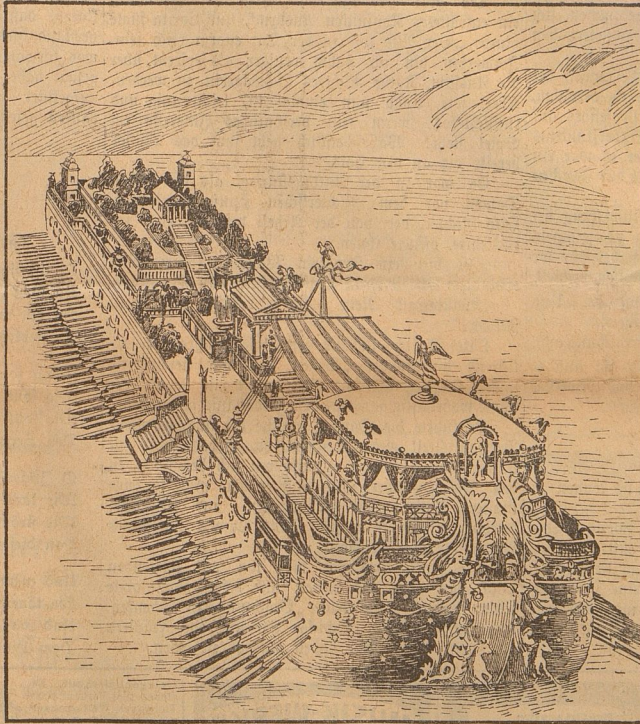
Auch dieses Argument, an das sich die Frau Professor, der es immer unbequamer und schwiller zu Mute wurde, in ihrer Angst klammerte, versing nicht.

„Dann wird Fräulein Wallburg bis dahin eben unser Gast sein,“ entschied der Professor streng. „Das ist das wenigste, was wir als Entschädigung bieten können.“

Er hielt ihr von neuem den Zettel, den Jack aus dem Meldeamt mitgebracht, entgegen. Aber die Frau Professor konnte sich noch immer nicht entschließen, sich dem Gebot ihres Gatten zu unterwerfen, das eine so unerhörte Selbstverleugnung von ihr forderte. Trotzig den Kopf in den Nacken werfend, hielt sie die Hände demonstrativ hinter dem Rücken und erklärte mit krauphastem Eigensinn: „Aber Du kannst doch unmöglich wollen, daß ich mich vor dem Mädchen, das bei mir im Dienst gestanden, so weit demütige! Das Höchste wäre doch, daß ich ihr ein paar Zeilen schreibe.“

Der Professor schüttelte sehr energisch mit dem Kopfe, aber noch ehe er etwas entgegnet hatte, erhob sich der Afrikaforscher von seinem Stuhl.

„Lass' nur,“ sagte er zu seinem Bruder, der rasch besorgt an ihn herantrat. „Wenn Niese sich



Die römischen Kaiserpaläste im Nemi-See. (Text siehe Seite 271.)

zwischen ihm und Frau Niese stattgehabt, und von den Ereignissen, die demselben vorausgegangen. Der Professor hörte in steigender Erregung zu.

„Ich mußte von alledem nichts,“ sagte er, gleichsam zu seiner Entschuldigung, als der andere zu Ende war. „Niese sagte mir nur, daß sie das Fräulein entlassen müsse. Der Grund interessierte mich weiter nicht. Ich müßte mich im allgemeinen grundsätzlich nicht in häusliche Angelegenheiten. Aber ich werde selbstverständlich nicht zugeben, daß irgend jemand in meinem Hause so rüchichtslos behandelt wird.“

Die Sache schien dem Professor wirklich nahe zu gehen. Seine natürliche Milde und sein Gerechtigkeitsgefühl empörte sich bei dem Gedanken, daß gleichsam in seinem Namen und unter seiner Verantwortung schweres Unrecht begangen worden war.

Als der Neger mit der gewünschten Adresse zurückgekommen war, rief der Professor seine Gattin ins Zimmer.

Frau Niese hatte den Vormittag über im Kinderzimmer verweilt, dem Zusammentreffen mit ihrem Schwager so lange als möglich aus dem Wege gehend.

doch durchaus nicht dazu verstehen kann, werde ich selbst das Fräulein auffuchen! Zach soll mir einen Wagen besorgen."

Er wollte sich dem Arm des Professors, der ihn erschrocken festhielt, entwenden, um nach der Tür zu gehen. Aber der Professor brühte ihn gewaltsam in seinen Stuhl zurück.

"Das fehlte noch," sagte er dabei in sanftem, verweisendem Ton. "Du bist wohl nicht recht geschickt! Willst Du Dir einen Rückfall zuziehen?"

Und sich zu seiner Frau wendend, setzte er in einem so erregten, befehlenden Ton hinzu, wie man ihn dem milden, ruhigen Mann nicht zugetraut hätte: "Willst Du, daß sich Kurt Deines Eigenfinns wegen den Tod holt?" Die Frau Professor biß sich die Lippen wund, ihre Brust keuchte, aber ihr Widerstand war gebrochen. Sie riß den Zettel aus der Hand ihres Gatten und stürzte, vor Aerger in Tränen ausbrechend, hinaus.

Eine halbe Stunde später befand sie sich auf dem Wege zu Carita. Als sie in die Droschke gestiegen, war ihr plötzlich der Gedanke gekommen, sich der Begleitung der Cousine auf dem martervollen Gange zu versichern.

Carita schien anfangs von dem Verlangen der Frau Professor garricht erbaut. Als sie vernahm, wie weit die zarte Rücksichtnahme des Professors auf die Empfindungen des ehemaligen Kinderfräuleins gingen, lachte sie höhnisch auf. Aber es war ein Lachen mit jorrig verzerrem Gesicht, wie das Fauchen einer wütend gewordenen Katze.

Sie war schon nahe daran, ihre Mitwirkung bei der feierlichen Ehrenerklärung rundweg zu verjagen, als sie einen Blick auf den Zettel warf, den ihr die Cousine mit einem verächtlichen Nasenrumpfen hinhielt.

"Maurermeister Richter, Gneisenaustraße. Und vor solchen Leuten soll ich mich demütigen!"

Carita stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus.

"Richter, sagst Du?" entschloß sie es ihr unwillkürlich. "Du, das interessiert mich. Maurermeister Richter, kein Zweifel, das ist Käthes Vater."

"Käthes? Welche Käthe?"

"Ach, nur eine Pensionsfreundin."

"Du kennst also die Familie?"

"Nein. Aber ich bin neugierig, sie kennen zu lernen. Komm! Ich begleite Dich."

Als sie unterwegs waren, nahm Carita wieder das Wort. "Weißt Du," sagte sie mit einer geheimnisvoll wichtigen Miene, "diese Familie Richter, bei der Dein ci-davant-Kinderfräulein eine Zukunftsstätte gefunden zu haben scheint, wird möglicherweise in aller nächster Zeit in verwandtschaftliche Beziehungen zu uns treten."

Das Erstaunen der Frau Professor wuchs; sie wußte nicht, was sie zu der überraschenden Mittheilung sagen sollte.

"Ich verstehe Dich nicht," brachte sie endlich achselzuckend heraus.

"Die Sache liegt sehr einfach," erklärte Carita. "Ich erzählte Dir schon neulich, daß Bodo auf Urlaub in Ilmenau ist. Mir abnte gleich, daß seine Reise einen ganz bestimmten, praktischen Zweck habe. Wahrscheinlich setzen ihm seine Gläubiger wieder einmal so stark zu, daß er sich über Hals und Kopf verheiraten will. Lange genug hat er's ja hinausgeschoben. Nun denke Dir, bekomme ich nicht vor ein paar Tagen einen Brief aus Ilmenau — eine der bekannnten, kurzen Episteln Bobos, die sich wie ein Telegramm lesen! Er bestellt mir einen Gruß Käthe Richters — ich war nicht wenig erkaunt. Zugleich trägt er mir auf, mich über die Familie Richter zu erkundigen, vor allem möglichst positive Angaben über das Vermögen des Alten zu machen. Na, das ist doch deutlich, nicht?"

Die Frau Professor gab ihren Gefühlen durch ein entrüstetes Kopfnicken Ausdruck, und Carita fügte hinzu: "Der Alte soll in der That enorm reich sein. Immerhin bin ich nichts weniger als erfreut über die Aussicht, Käthe Richters Schwägerin zu werden. Aber, wie Bodo nun einmal ist, leichtsinnig und rücksichtslos, wenn sein persönliches Interesse im Spiel steht! Wahrscheinlich geht ihm das Wasser bereits bis an den Hals."

Es war in der Mittagsstunde, als die beiden Damen vor dem Richterschen Hause vorfuhr. Otto Richter, der, von der Arbeit beurlaubt, eben zurückkehrte, öffnete ihnen.

"Ist hier ein Fräulein Wallburg im Hause?" erkundigte sich die Frau Professor kurz, von oben herab.

"Wallburg? Nein. Ach so, richtig, Sie meinen Felicia!"

Otto Richter lächelte gemüthlich, während er erklärend hinzufügte: "Sehen Sie, wir nennen sie immer kurzweg Felicia. Und da ist mir ihr Vatersname wahrhaftig ganz aus dem Gedächtnis gekommen."

Er führte die Damen, welche die unangemessene Vertraulichkeit des Mannes im Arbeitsfittel mit kalten, eisigen Mienern abzuwehren sich bemühten, in den Salon. Aber Otto Richter war nicht so feinfühlig, Notiz davon zu nehmen, und freundlich lächelnd erkundigte er sich: "Die Damen sind gewiß Verwandte von Felicia?"

Die Frau Professor maß ihn mit strafenden Blick von oben bis unten und befahl ihm, ohne seiner Frage irgendwelche Beachtung zu schenken, kurz und herrlich: "Scheiden Sie uns das Fräulein — hören Sie? Wir haben mit ihr zu reden."

Otto Richter zog sich, nun doch ein wenig eingeschüchtert, zur Thür zurück. Es war ihm plötzlich zum Bewußtsein gekommen, daß er noch in der "Arbeitsluft" steckte. Erst draußen auf dem Flur lehrte ihm die Sprache wieder, und laut ließ er seine Stimme erschallen: "Felicia! Fräulein Felicia!"

Die Genesene erschien wenige Minuten später auf der Schwelle des Salons. Als sie Carita und die Frau Professor erblickte, die sie am allerwenigsten erwartet hätte, blieb sie überascht stehen. Aber ihr Erstaunen wuchs zur völligen Erstarrung, als die Frau Professor sich jetzt erhob und ihr mit dem freudlichsten Gesicht, als habe nie eine Mißhelligkeit zwischen ihnen bestanden, entgegenging. Und auch Carita nicht ihr lächelnd zu.

"Guten Tag, Felicia!" sagte sie ganz unbesangen. "Eine Ueberraschung, wie? Wie geht Dir's? Gut natürlich, nicht wahr?"

Und nun begann die Frau Professor hastig, wie wenn man etwas Auswendiggelerntes herlagt, das man möglichst rasch zu Ende bringen will:

"Ich komme, liebes Fräulein, um Ihnen zu erklären, daß ich das Opfer eines bedauerlichen Mißverständnisses geworden bin. Ich nehme alles zurück, was ich damals, als sie von uns schieden, zu Ihnen gesagt habe. Die Angelegenheit hat sich inzwischen aufgeklärt, und ich habe zu meinem lebhaften Bedauern gesehen, daß ich Ihnen Unrecht getan."

(Fortsetzung folgt.)

Burgl.

(Zu unserm Bild auf der Titelseite.)

Du herriges Burgl, wenn ich dich schau, Da wird's in der Brust mir so wonnig; Du bist wie ein Köselein im Morgentau, So lieblich, so frisch und so sonnig.

Wenn solch' ein Blümchen am Wege blüht, Wie sollt' er es wagen zu brechen; Wie sollt' der nicht wünschen aus seinem Gemüth Den Segen darüber zu sprechen!

O Jugendschöne, o Jugendlust, Wie lacht ihr aus diesem Auge! Wie strömt ihr, des Harms noch unbewußt, Von dieser Lippen Hauche!

Und wenn sich darin auch die Liebe regt, Sie tönet mit Himmelsstimmen, Und was sie auch sinnet, was sie bewegt, Dem Himmel nur kann's entglimmen.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn.
Werkm. Neuzul. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Strickmaschinen
sind das beste Gewerkmittel. Auch auf Selbst-
zahlung. Illust. Pracht-Katalog gen. 30 Pf.
Briefmarken. F. Kirsch, Döbeln.

Urania
feinste Qualitäts-
markte Reetete ge-
sucht. Rat gratis.
Sümmliche Blätter u.
Geräte. Ent. 3 Blät. an.
Sümmliche Ent. 3, 50.
Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Erstklassige
Solidaria-Fahrräder
liefern wir
auf
Wunsch
auch
gegen
Teillzahlungen.
Anz. Mk. 20, 30 bis Mk. 50; Abz.
monatlich Mk. 8,- bis Mk. 15,-.
Reichröder geben wir bei Bar-
zahlung schon von Mk. 58 an
ab. Auch Zubehörteile wie Lauf-
decken, Luftschlauch, Laternen,
Glocken etc. kaufen Sie bei
uns am billigsten.
Preisliste gratis und franko.
J. Jendrosch & Co.,
Charlottenburg No. 7.

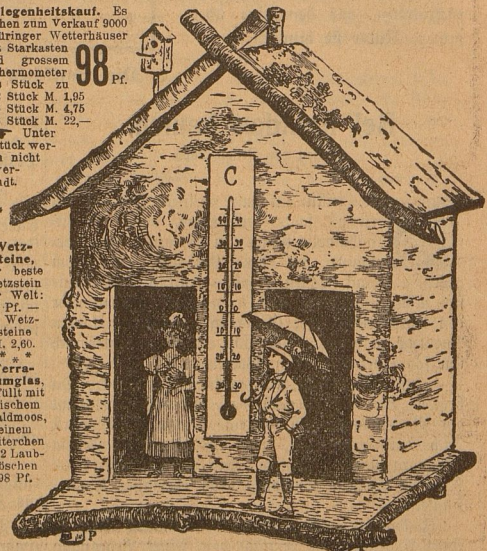
MUSIK-WERKE
aller Art.
gegen Monatsraten v. 2 Mk. an.
Jiliasch-Katalog No. 796 gratis u. frei.
Bial & Freund, Breslau II.

Musikinstrumente u. Saiten aller Art
liefer billigst unter Garantie, die Fabrik
Gläsel & Mössner,
Marktneudorf Nr. 261. Ratelag frei.

Hühneraugen
die hartnäckigsten mit Wurzel, Horn-
haut und Warzen entfernt schmerzlos
das bewährte Radikalmittel "Retter".
Wirkung sofort. Fl. 1 Mk. Porto
extra. Nur Berlin Leipzigerstr. 58
(Kolonnaden) bei Franz Schwarzlose.

Gelegenheitskauf. Es
stehen zum Verkauf 9000
Thüringer Wetterhäuser
mit Starkasten
und grossem
Thermometer
das Stück zu
2 Stück M. 1,95
3 Stück M. 4,75
25 Stück M. 22,-
Unter
2 Stück wer-
den nicht
ver-
sandt.

98 Pf.
Wetz-
steine,
der beste
Wetzstein
der Welt.
29 Pf. —
10 Wetz-
steine
M. 2,80.
Terra-
riumglas,
gefüllt mit
frischem
Waldmoos,
einen
Leiterchen
u. 2 Laub-
fröschen
98 Pf.



Lotheerbaum, Eifenwände dieses Jahr sehr billig! Gartenerien Petersheim, Hoflieferanten, Erfurt. Hauptkatalog umsonst.

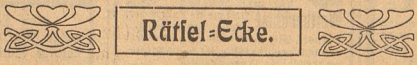
Einäugige
Einerlei ob ihr Auge durch Operation gänzlich entfernt oder als **blinder Stumpf**
erhalten worden ist, können und sollten ihr Aussehen und damit ihre Lebenslage
verbessern durch Tragen eines
künstlichen Auges.
Dasselbe kann ohne Jede Operation oder Schmerzen eingesetzt und getragen werden,
wenden Sie sich an:
F. Ad. Müller Söhne, Atelier für künstl. Augen, Wiesbaden.
Sie erhalten dann sofort Nachricht wann und wo sich der Vertreter der Firma zur
Zeit aufhält, um solche Augen genau passend anzufertigen und einzupassen.

Vermischtes.

Die römischen Kaiseraleeren im Nemi-See. (Abbildung siehe Seite 269). Auf dem Nemi-See im Südosten Roms befinden sich seit Beginn dieses Jahres fortgesetzte Taucherarbeiten, um näheres über die Größe und Bauart der in den See versenkten sogenannten römischen Kaiseraleeren zu erfahren. Jeder sind die Fahrzeuge nur noch höchst mangelhaft erhalten, sie liegen zum Teil im Schlamm eingegraben und zum Teil gefallen. Immerhin war es möglich, die Abmessungen der vielgenannten Fahrzeuge — es handelt sich bekanntlich um zwei — zu erfahren, und aus der Art der bei den Wracks gefundenen Ausstattungs- und Verzierungsstücke verschiedene Schlüsse auf die Beschaffenheit der Fahrzeuge zu ziehen. Die beiden Wracks liegen etwa 200 m von einander entfernt. Das eine ist 64 m lang, 20 m breit, 2 m tief, das andere 71 m lang bei einer Breite von 24 m und einem Tiefgang von ca. 4 m. Man sieht, es handelt sich bei den Schiffen um recht ansehnliche Fahrzeuge, wie sie die Römer auf der offenen See sicher nicht gehabt haben. Die beiden Galeeren auf dem verhältnismäßig kleinen Nemi-See dienten dann offenbar auch weniger der Beförderung, sondern waren vielmehr schwimmende Villen, ausgestattet mit dem ganzen Luxus der damaligen Zeit. Wie einzelne Funde ergeben haben, stammen die Schiffe aus der Zeit des Kaisers Augustus oder Saligula (37—41 v. Chr.). Die gefundenen Bizzerte sind sorgfältig gesammelt und werden im Thermen-Museum zu Rom aufbewahrt. Die Schiffe sind natürlich schon oft Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Zuerst beschäftigten sich damit italienische Künstler im 15. und 16. Jahrhundert, wie beispielsweise Leon Battista Alberti (1446) und Francesco de Marchi (1535). 1827 machte sich Hr. Juconi mit den Schiffen zu schaffen, indem er Taucherforschungen mittels einer Taucherglocke anstellte. Letzter haben auch die neuesten Untersuchungen keine befriedigenden Resultate gehabt, da es eben nicht gelang, die arg verfallenen Schiffsrumpfe zu heben. Es sind aus diesem Grunde Vorschläge gemacht, die dahin gehen, den ganzen See zu entwässern, um so eine Hebung zweckmäßig zu bewerkstelligen. Das Projekt dürfte aber an den hohen Kosten scheitern. Trotz aller dieser Vorschläge sind die Gelehrten aber nicht müde gewesen und haben sich damit beschäftigt, Rekonstruktionen anzufertigen, die sich an die Funde anlehnen. Einen solchen Rekonstruktionsversuch stellt unsere Zeichnung dar.

Schmuckgebäude bei den alten Deutschen. Bei den alten Germanen trugen die Jungfrauen Glöcklein an ihren Gürteln. Der Jüngling, der um sie warb, mußte sie entfehlen und alsdann bei ihren Eltern und Freunden um sie anhalten lassen, worauf die Einwilligung in Gegenwart zuverlässiger Zeugen erfolgte. Bei der Hochzeit wurde die Braut dreimal um einen Feuerherd geführt, und ihre Füße wurden, nachdem sie sich auf einen Stuhl gesetzt hatte, gewaschen; mit dem Waschwasser aber wurde das Brautkleid und jeder Hochzeitsgast besprenkelt. Alsdann wurde ihr das Angeht verdeckt und so wurde sie vor alle Türen des Hauses geführt. Bei dieser Zeremonie wurde sie von den Umwesenden mit Korn und

Bohnen beworfen, um damit anzudeuten, daß sie daran keinen Mangel haben würde, wenn sie fleißig zur Kirche gehen und sich als eine tüchtige Hausfrau erweisen würde. Dann wurde sie mit entblühtem Mantel ihrem Bräutigam übergeben. Man ipette darauf und führte sie wohl gerüstet und gekoppelt zu Bett. Letzteres geschah, um sie daran zu erinnern, daß sie sich im Falle der Unordnung der Züchtigkeit ihres Mannes unterwerfen sollte. Der Ehebruch wurde mit Schwert und Scheiterhaufen bestraft. Daher mußte bei einigen Deutschen die Braut den ersten Schritt ins Hochzeitshaus über ein entbloßtes Schwert tun; andere legten ein Schwert zwischen Braut und Bräutigam ins Bett.



Räffel-Ecke.

Räffel.

Männlich hat es Menich und Tier,
Weiblich ist's des Maltes Bier.

Preisfällige Scharade.

Kragt eine Anna du, ob sie nicht heißt,
Wie meine beiden Ersten hat verbunden,
Mit meiner Dritten wird sie zum zumeist
Dich so beschneiden, daß dir Zweifel schwinden,
Doch nur, wenn sie des Volkes Junge spricht
Und ihren Mund das Klaffische gebricht.
Das Ganze, Freund, ein gering Ungeheuer,
Ist's dem, weil's neue Millionen immer lostet,
Dem andern wieder ist es wert und teuer,
Weil deutsche Kraft in seinem Leib nicht rostet.

Bandräffel.

Mit „H“ ist's ein Schmauch der Matronen,
Mit „L“ läßt sich's schon darin wohnen.
Mit „D“ umschließt's ein köstlich Rah,
Mit „S“ dient's zum Becheh. Was ist wohl das?
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räffel aus voriger Nummer.

Geographisches Räffelräffel: Hehl, Eder, Leben, Eber, Null, Mer: Helena.

Räffel: Horst, Stroß.

Kopfräffel:

Mit Kopf.	Dhne Kopf.
Paula.	Uula.
Profa.	Kola.
Hessen.	Essen.
Flachs.	Lachs.
Grünpe.	Rainpe.

Geschäftliches.

Die Darmkrankheiten der Säuglinge im Sommer betreffen meistens Kinder, deren Magen-Darmkanal entweder durch ungenügende oder zu reichliche Milchabgabe geschwächt ist. Mit Kufeles Kindermehl und Milch ernährte Kinder werden viel weniger von Darmkrankheiten befallen als solche, die nur Kuhmilch oder andere Nährmittel bekommen, weil das Kufeles-Kindermehl seiner leichten Verdaulichkeit wegen den Magen-Darmkanal schon und die Gärungen verhindert. Auch bietet es den Darmbakterien einen schlechten Nährboden dar.

Das **Technikum Wittweida** ist ein unter Staatsaufsicht stehendes höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschinen-Ingenieuren, Techniken und Werkmeistern, welches alljährlich ca. 3000 Besucher zählt. Der Unterricht in der Elektrotechnik wurde in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien, Werkstätten und Maschinenanlagen (Maschinenbau-Laboratorium) u. sehr wirksam unterstützt. Das Wintersemester beginnt am 16. Oktober, und es finden die Aufnahmen für den am 25. September beginnenden unentgeltlichen Vorunterricht von Anfang September an wochentäglich statt. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom Sekretariat des Technikums Wittweida (Königreich Sachsen) abgegeben. In der mit der Unfall verbundenen ca. 3000 qm Grundfläche umfassenden Lehr-Fabrikwerkstätten finden Volontäre zur praktischen Ausbildung Aufnahme. Auf allen bisher besichtigten Ausstellungen erhielten das Technikum Wittweida bzw. seine Präzisions-Werkstätten hervorragende Auszeichnungen. Industrie- und Gewerbeausstellung Blauen: die Ausstellungsmedaille der Stadt Blauen für hervorragende Leistungen. Industrie- und Gewerbeausstellung Leipzig: die Königl. Staatsmedaille für hervorragende Leistungen im technischen Unterrichtswesen. Internationale Weltausstellung Vindig: den Prix d'honneur.

Gebäckener Aal mit pikanter Sauce. 6 Personen. 2 Stunden. 2-3 mittelgroße Aale werden nach dem Säuen, Ausnehmen und Waschen sorgfältig abgeputzt, Köpfe und Schwänze abgeschnitten, das übrige in schöne Stücke zerlegt, mit Pfeffer und Salz bestreut, in Wehl gewendet und in Backfett zu schöner Farbe gebacken. Die Köpfe und Schwänze werden mit etwas Wasser gut ausgekocht und die Brühle durch ein feines Sieb gerührt. Von 2 Eßlöfeln in 50 Gramm Butter gerösteten Mehl macht man eine helle Einbrenne, verthocht diese mit der Fischbrühle, gibt 4 entgrätete, gebackte Sardellen, einige gebackte, vorher in einem Eßlöfel Butter gargebackene Champignons, einen Eßlöfel feinen milden Weinessig und 1-2 Eßlöfel Cherry dazu, legt die gebackenen Fischstücke hinein, würzt mit 10 Tropfen Maggi's Würze und richtet alles zusammen an.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.

Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 6,—, aufgezogen Mark 13,—.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.

Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,—, aufgezogen Mark 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr

(deutsch und international).

Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. Pietisch, Geh. exp. Sotr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
Preis 3 Mark.

Für 5 Mark
versend' wir franco des Nachb.
brutto **10 Pfund**
ff. mild. Toilette-Seifen
ca 60 Stück!
7 b. Presser leicht beschädigt
gemischt Dlycen, Vaseline, Lanolin,
versch. Blumenseifen.
Der Reichs-Eisenbahn-Verwaltung
zurückzugeben.
Dr. Wünschel & Co.
Dresden-A.S.

Nur garantiert reinen
Bienen-Honig
verfendet in bester Ware 9 Pf. netto
6 Pf. 75 Pf. inkl. Porto und Kisten.
Aug. Kaufmann & Co.
Heiligen, Ränenburger Seide.

Für Sammler!

100 Lichtdruck-Postkarten
in feinsten Ausführung

verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20
gegen Einsendung des Betrages in Marken.

Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
© BERLIN SW., Ritter - Straße 50. ©

Kranke! Ehe

Ihr die Hoffnung aufgeben, weil Euch eine Anstaltsbehandlung unerschwinglich ist, oder weil Euch alle bisher angewandten Mittel keine Hilfe brachten, gebraucht die wunderbare, natürliche Heilkraft, die Elektrizität und besonders den milden galvanischen Gleichstrom. Dieser milde elektrische Strom hat Tausende geheilt, wo alle anderen Mittel versagten! Warum wollen Sie ihn nicht anwenden? Warum verlieren Sie jede Hoffnung, alles Selbstvertrauen und geben sich dem Ruin preis? Warum lassen Sie sich im erlahmten Arbeitskampf beiseite schieben? Suchen Sie Ihre Arbeitsfreudigkeit und Ihren Lebensmut zurückzugewinnen, durch eine einfache, leicht zu handhabende, Selbstbehandlung ohne jede Berufsstörung. Bei Neurasthenie, Rheumatismus, Hexenschuss, Hüftweh, Magenleiden, Kopfwahl, Schlaflosigkeit, Rückenschmerzen, Schwächezustände der Männer, kurz bei allen Leiden nervöser Art hat sich diese Art des elektrischen Stromes als hervorragende Heilkraft ausge-

zeichnet bewährt. Jeder erfahrene Arzt wird es Ihnen sagen, ja — er hat es Ihnen schon gesagt! Wir selbst behandeln nicht, denn wir sind keine Ärzte, wir sind Fabrikanten. Wir fabrizieren jedoch einen aus patentmäßig geschützten Apparat, „Galvanisor“, welcher denjenigen milden Gleichstrom liefert, den die Wissenschaft allgemein als erstklassiges Heilmittel anerkannt hat. Unser „Galvanisor“ ist nicht zu verwechseln mit dem, meist vom Auslande angereisten sogenannten elektrischen Gürteln, welche durch ätzende Flüssigkeiten angesetzt werden müssen, oder mit den sogenannten Trockenbatterien, die an und für sich für Heilzwecke fast wertlos sind. Unser „Galvanisor“ ist ein Produkt deutscher Wissenschaft und deutscher Gründlichkeit, konstruiert von hervorragenden Ingenieuren unter Mitwirkung angelegterter Ärzte. Dieser Apparat besitzt eine regelrechte elektrische, aus wertvollen Metallen hergestellte Batterie. Er spendet Ihnen den kräftigenden Strom während Sie schlafen über Nacht, oder am Tag während der Arbeit ohne jede Berufsstörung.

Sie riskieren nichts, — Sie können nur gewinnen, wenn Sie unsere Broschüre lesen. Dieselbe ist von hervorragenden Ärzten der Wissenschaft entsprechend bearbeitet — ein Kampfmittel gegen das Kurpfuschertum. — Sie werden derselben reiche Belehrung danken. Schreiben Sie sofort, wir schicken Ihnen die Broschüre gratis und franco. Eventl. besuchen Sie uns.

Fabrik Mediz. Apparate G. m. b. H., Berlin 66, Oranienburgerstr. 27

Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

